

Juden und Christen im Heiligen Land – Ein Verhältnis im Umbruch



Hans Hermann Henrix¹

Einleitung

Als katholischer Theologe, der viele Jahre am internationalen christlich-jüdischen Dialog beteiligt ist und im Kontext dieser Dialogbeteiligung an ökumenischen Begegnungen in Israel teilnimmt, machte ich bei letzteren u. a. zwei Grunderfahrungen, welche eine mehr als zufällige Aussagekraft haben. Zum einen wird der Austausch in Israel wie eine Berührung der Wurzeln oder wie eine Kontaktnahme mit den Ursprüngen des christlichen Glaubens erfahren, was einem als große Bereicherung der Spiritualität und Theologie entgegenkommt.² Und zum anderen folgen jüdisch-christliche Tagungen oder Symposien in Israel – wie Daniel Rossing einmal zu Recht feststellte – einer „westlich geprägten Art des Dialogs“: Die jüdischen Gesprächspartner stammen meist aus Europa, und die christlichen Kolleginnen und Kollegen sind ausländische Christen aus Europa oder den USA, die länger in Israel leben und tätig sind. Die – jüdischen wie christlichen – Gesprächspartner/innen haben kaum Kontakt mit einheimischen arabischen Christen.³ In einer ähnlichen Konstellation konnte ich z. B. ein hochrangiges Symposium in Jerusalem aus Anlass des 40-jährigen Jubiläums der Konzilserklärung „Nostra Aetate“ miterleben: Das Zentrum des

¹ Prof. Dr. Hans Hermann Henrix war bis November 2005 Akademiedirektor der Bischöflichen Akademie des Bistums Aachen. Er ist Konsultor der *Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden* und Mitglied des Beirats der Internationalen Martin-Buber-Stiftung.

² Mit einer Fülle von Erfahrungen belegt dies *Josef Wohlmuth* in seinem schönen Buch: *Gast sein im Heiligen Land. Ein narrativ-theologisches Reisebuch*, Paderborn 2008.

³ Das Verständnis fördern – Christlich-jüdischer Dialog der Religionen in Israel. Ein Gespräch mit Daniel Rossing: www.ekiba.de/3229_8318.php.

Studiiums des Christentums an der Hebräischen Universität Jerusalem zeichnete gemeinsam mit der Stiftung Johannes XIII. für religiöse Studien in Bologna für das Symposium vom 30. Oktober bis 1. November 2005 verantwortlich. Unter dem Titel „Nostra Aetate: Entstehung, Promulgation, Auswirkungen auf die jüdisch-christlichen Beziehungen“ legten Gelehrte aus Israel, Belgien, Deutschland, Italien, Russland und den Vereinigten Staaten facettenreiche Analysen und Interpretationen der christlich-jüdischen Beziehungen vor. Experten aus den Reihen arabischer Christen waren nicht vertreten.⁴ Hier ist nun ein gewisser Umbruch bzw. eine Umorientierung im Verhältnis von Juden und Christen im Heiligen Land im Gang. Israelisch-jüdische Dialogiker öffnen sich dem Kontakt mit arabischen Christen. Und das lateinische Patriarchat führt in seinen Lehräußerungen und synodalen Prozessen seine mehrheitlich arabischen Gläubigen an die Rezeption von „Nostra Aetate“ heran⁵ und beteiligt sich am dialogischen Austausch von Kirche und Judentum. Das Faktum des in Gang seienden Umbruchs, aber auch seine Labilität, die nicht zuletzt vom weitergehenden israelisch-palästinensischen Konflikt herrührt, sei in der Vergewärtigung zweier grundlegender synodaler bzw. dialogischer Vorgänge aus der katholischen Kirche erläutert.

1. Die Sonderversammlung der Bischofssynode für den Nahen Osten im Oktober 2010

Ein bemerkenswertes Ereignis synodaler Tradition der katholischen Kirche brachte den Fortschritt, aber auch bleibende Belastungen aus der Geschichte im Verhältnis von Christen und Juden zur Anschauung. Die Sonderversammlung der Bischofssynode für den Nahen Osten vom 10. bis

⁴ Siehe den Dokumentationsband: *Neville Lamdan/Alberto Melloni* (Hg.): *Nostra Aetate: Origins, Promulgation, Impact on Jewish-Catholic Relations* (Christianity and History 5), Berlin 2007.

⁵ Als Beispiele der Lehrverkündigung seien genannt: Patriarch Michel Sabbah, Lateinischer Patriarch von Jerusalem, Hirtenbrief „Im Land der Bibel heute die Bibel lesen und leben“ vom 1. November 1993 (Auszug), in: *Hans Hermann Henrix/Wolfgang Kraus* (Hg.): *Die Kirchen und das Judentum. Band II: Dokumente von 1986–2000*, Paderborn/Gütersloh 2001, 234–238 und Patriarch Michael Sabbah and the Theological Commission of the Latin Patriarchate of Jerusalem, Letter „Reflections on the Presence of the Church in the Holy Land“ (Jerusalem 2003), in: *Jamal Khader/David Neuhaus*: *A Holy Land Context for Nostra Aetate. Studies in Christian-Jewish Relations 1* (2005–2006), 67–88, 84–88; im Sprachgebrauch dieses Briefes meint „Heiliges Land“ „Israel, Palästina und Jordanien“. Da es in Palästina, d. h. im Palästinensischen Autonomiegebiet im Westjordanland und im Gazastreifen, sowie in Jordanien keinen christlich-jüdischen Austausch gibt, meint der im vorliegenden Zusammenhang benutzte Begriff „Heiliges Land“ vor allem Israel.

24. Oktober 2010 führte Patriarchen, Kardinäle und Bischöfe von Ägypten bis zum Iran zu Austausch und Beratung in Rom zusammen. Die Kirchenführer erörterten die prekäre Lage der Christen und Kirchen in der Region, nahmen die Möglichkeiten verstärkter zwischenkirchlicher *Communio* in den Blick und reflektierten die Gegenwart und Zukunft der Christen im Nahen Osten. So hatte die erste synodale Versammlung mit eigenem Gewicht der mit Rom verbundenen orientalischen Kirchen vorrangig seelsorgliche Anliegen. Ihr Bemühen galt der Festigung des Glaubens ihrer Glieder und der Standfestigkeit ihrer bedrängten Gemeinschaften, die mit dem Phänomen der Emigration konfrontiert sind. Zugleich stand die Synode vor der Aufgabe, das gesellschaftliche und politische Umfeld sowie die Gefährdung der Sicherheit der Länder und Menschen der Region zu analysieren. Dabei spielte der israelisch-palästinensische Konflikt eine erhebliche Rolle.

1. Eine jüdische Gastadresse

So war es Ausdruck des fortgeschrittenen Vertrauens in der katholisch-jüdischen Beziehung, dass Papst Benedikt XVI. Rabbiner David Rosen – Berater des Oberrabbinats Israels und Direktor für interreligiöse Angelegenheiten des American Jewish Committee – zu einer Ansprache an die Synode einlud. David Rosen war zwar nicht der erste Rabbiner, der vor einer Bischofssynode referierte,⁶ hatte sich aber u. a. als Mitglied der Kommission des Staates Israel und des Apostolischen Stuhls zur Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen und als mehrjähriger Präsident des Internationalen Jüdischen Komitees für interreligiöse Konsultationen, dem Partnergremium der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden, eine große Vertrautheit mit kirchlicher Mentalität und Sichtweise erworben. Aus dieser Vertrautheit entwickelte er seinen Synodenbeitrag zum Thema „Die jüdisch-christliche Beziehung und der Nahe Osten“. Jedoch zeigten Bilder und Berichte aus der Synodenaula⁷ zum Auftritt des jüdischen Gastes eine eher unfreundliche Reaktion unter den nahöstlichen Patriarchen und Bischöfen; sie verstanden ihn offenbar

⁶ Dieses Privileg gebührt dem Oberrabbiner von Haifa, Shear Yashuv Cohen, der bei der Generalversammlung der Bischofssynode über das „Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche“ vom 5. bis 26. Oktober 2008 zur jüdischen Lesart und Auslegung der heiligen Schrift aus Tora, Propheten und Schriften gesprochen hatte; vgl. nur: www.vatican.va/news_services/press/sinodo/documents/bollettino_22_xii-ordinaria-2008/05_tedesco/b02_05.html.

⁷ *Stephan U. Neumann/Jürgen Springer: Katholisch-synodale Kirche, Christ in der Gegenwart* 62 (2010), 491 f.

als Repräsentanten des Staates Israel, und einige von ihnen führten ihre informellen Gespräche während Rosens Ausführungen weiter, als ob sie ihren Unwillen zur Präsenz eines jüdischen Synodengastes zum Ausdruck bringen wollten.

Dabei würdigte David Rosen das Verhältnis zwischen dem Christentum und dem jüdischen Volk als einen „gesegneten Wandel in unserer Zeit“, der ohne historische Parallele sei.⁸ Am deutlichsten sei dies in den USA, wo Juden und Christen in einer offenen Gesellschaft Seite an Seite als selbstbewusste und bürgerlich engagierte Minderheiten leben. Demgegenüber finde in den Ländern, wo der Katholizismus die dominante gesellschaftliche Kraft stelle und die jüdische Gemeinschaft eine kleine Minderheit sei, die Beziehung zwischen der Kirche und dem Judentum kaum Aufmerksamkeit. Er zeigte sich von seinen Gesprächserfahrungen mit katholischen Klerikern und Bischöfen überrascht, wo ihm eine Unkenntnis nicht nur gegenüber dem Judentum, sondern auch gegenüber der Konzils-erklärung „*Nostra Aetate*“ und den nachfolgenden vatikanischen Lehräußerungen zu Juden und Judentum begegnet sei. Ohne Umschweife ergänzte er, dass es in der jüdischen Welt eine weit verbreitete Unkenntnis gegenüber dem Christentum gebe.

Das einzige Gemeinwesen in der Welt, wo Juden die Mehrheit bildeten, sei der Staat Israel, der freilich die Tendenz der Gesellschaften des Nahen Ostens teile, in ihren eigenen sprachlichen, kulturellen und religiösen Einstellungen je für sich zu leben. In Israel käme hinzu, dass die christlichen Araber eine Minderheit in einer Minderheit seien. Israels arabische Bevölkerung mit ihren etwa eineinhalb Millionen Angehörigen sei überwiegend muslimisch. Nur etwa 120.000 arabische Bürgerinnen und Bürger Israels sind Christen, die unter dem Aspekt der sozioökonomischen Lage und des Bildungsstandards eine erfolgreiche religiöse Minderheit darstellen. Das tägliche Leben der großen Mehrheit der Araber und Juden Israels verbleibe in den jeweiligen Kontexten. „Dennoch hat diese Situation sich im letzten Jahrzehnt signifikant zu ändern begonnen.“ Für Rosen sind besonders zwei Gründe dafür maßgebend. „Der erste ist der Einfluss des Besuchs des verstorbenen Papstes Johannes Paul II. im Jahr 2000 ... Es war die Macht der Bilder, auf deren Bedeutung sich der Papst so gut verstand, so dass der Mehrheit der israelischen Gesellschaft jener Wandel sichtbar wurde, der in der christlichen Haltung und Lehre gegenüber dem jüdi-

⁸ Vgl. *David Rosen: The Jewish-Christian Relationship and the Middle East*. Presentation to the Special Vatican Synod on the Middle East – October 13, 2010, in: www.rabbidavidrosen.net/Articles/Christian-Jewish%20Relations/The_Jewish-Christian_relationship_and_the_Middle_East_October_2010.pdf. Daraus sind auch die nachfolgenden Zitate.

schen Volk stattgefunden hatte.“ Den zweiten Grund machte Rabbiner Rosen in der Zuwanderung anderer Christen aus, welche die Zahl der Christen Israels ansteigen ließ. Er bezog sich damit zunächst auf die etwa 50.000 praktizierenden Christinnen und Christen, die in den beiden letzten Jahrzehnten Bestandteil der Einwanderung nach Israel aus der früheren Sowjetunion seien. Diese Christen seien wie die arabischen Christen israelische Bürger, die sich des Stimmrechts und der Gleichheit vor dem Gesetz erfreuten. Eine dritte bedeutende christliche Gruppe in Israel gehöre zu den etwa ein Viertel Millionen Wanderarbeitern aus den Philippinen, Osteuropa, Lateinamerika und Afrika südlich der Sahara.⁹ Die genannten drei Faktoren haben in Israel allgemein „zu einer wachsenden Vertrautheit mit dem zeitgenössischen Christentum“ beigetragen. Die Vertrautheit werde durch zahlreiche Einrichtungen interreligiöser Begegnung gefördert, in denen die christliche Präsenz prominent und bedeutsam sei.

Die Lage der christlichen Gemeinden in Israel unterscheide sich – so David Rosen weiter – sehr von der Situation der Schwestergemeinden in der palästinensischen Gesellschaft, „die um ihre Unabhängigkeit kämpfen und unausweichlich und täglich in den israelisch-palästinensischen Konflikt verwickelt sind“. An der Schnittstelle von israelischer und palästinensischer Jurisdiktion seien einige von ihnen durch die Sicherheitsmaßnahmen besonders belastet. Und es sei nur natürlich, dass die palästinensischen Christen in Bezug auf ihre Situation ihre Ängste und Hoffnungen zum Ausdruck bringen. Diese Äußerungen stünden jedoch nicht immer im Einklang mit dem Geist und Buchstaben des Lehramtes. Es gebe bei vielen arabischen Christen ein Unbehagen gegenüber der kirchlichen Wiederentdeckung der jüdischen Wurzeln der Kirche. „Dennoch sollte die Bedräng-

⁹ Vgl. dazu: *Hans-Christian Rössler*: Weihnachten in der Kellerkirche – Zehntausende Christen aus Südasien und Afrika leben im Heiligen Land, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 300 vom 24. Dezember 2011, 9. Das Lateinische Patriarchat veröffentlichte zu Weihnachten 2011 statistische Angaben zu Christen in Israel: „Am Weihnachtsabend 2011 lebten in Israel 154.500 Christen, was zwei Prozent der Bevölkerung des Staates Israel entspricht (Statistik des Zentralen Israelischen Amtes für Statistik). 80,4 Prozent der Christen in Israel sind arabische Christen. Die Übrigen sind Christen, die im Rahmen des Rückkehrgesetzes mit ihren jüdischen Familienmitgliedern eingewandert sind (auch ihre in Israel geborenen Kinder sind mitgezählt). Die meisten von ihnen kamen in der Einwanderungswelle der 1990er Jahre aus der ehemaligen Sowjetunion. Die Städte mit der größten Anzahl arabischer Christen sind Nazareth (circa 22.200), Haifa (13.800), Jerusalem (11.600) und Shfaram (9.300) (Stand Ende 2010)... Die Wachstumsrate der gesamten christlichen Bevölkerung liegt bei 0,9 Prozent (ein Prozent für die arabischen und 0,7 Prozent für die übrigen Christen) – gegenüber 1,7 Prozent der jüdischen und 2,7 Prozent der muslimischen Bevölkerung“: www.lpj.org/index.php?option=com_content&view=article&id=1766%3Achretiens-en-israel-noel-2011&catid=1%3Aactualite-locale&Itemid=124&lang=de.

nis der Palästinenser im Allgemeinen und die der palästinensischen Christen im Besonderen Gegenstand tiefer Sorge für Juden sowohl in Israel wie auch in der Diaspora sein.“ Denn das Judentum habe der Welt die Anerkennung gebracht, dass jede menschliche Person als Abbild Gottes geschaffen sei; und wer – so sage der Talmud – eine andere Person gering schätzt, schätzt Gott den Schöpfer selbst gering. Als stolzer Mit-Gründer der Organisation „Rabbiner für Menschenrechte“ wolle er – so Rosen – nicht aufhören, für die Menschenwürde aller und besonders der Gefährdeten zu kämpfen.

„Es gibt eine jüdische Pflicht, dafür zu sorgen, dass die christlichen Gemeinschaften in unserer Mitte gedeihen; die Achtung des Sachverhalts, dass das Heilige Land das Land der Geburt des Christentums und seiner heiligen Stätten ist, wird durch unsere zunehmend wiederentdeckte Brüderlichkeit gestärkt. Doch auch jenseits unserer besonderen Beziehung spielen Christen als eine Minderheit sowohl in jüdischen als auch in muslimischen Kontexten eine besondere Rolle für unsere Gesellschaften als Ganzes.“ Der Rabbiner unterstrich die Bedeutung der Christen nicht nur mit dem Hinweis, dass sie eine unverhältnismäßig große Rolle bei der Förderung der interreligiösen Verständigung und Zusammenarbeit in Israel spielen. „Das Wohlergehen der christlichen Gemeinschaften im Nahen Osten ist nichts weniger als eine Art Barometer des moralischen Zustandes unserer Länder.“ Er sprach vom „Metier“ der Christen, zur Überwindung von Vorurteilen und Missverständnissen beizutragen, welche das Heilige Land so sehr belasten. Er erhoffte dafür die Unterstützung der christlichen Minderheit durch die universale Kirche und ihre zentrale Autorität. Als ein erstes Zeichen dazu kennzeichnete er die katholische Vorreiterrolle bei der Errichtung des Rates der religiösen Institutionen des Heiligen Landes, welcher das Oberrabbinat Israels, die Häupter der Ortskirchen des Heiligen Landes und das Ministerium für religiöse Angelegenheiten und Gerichte der palästinensischen Autorität zusammenbringt.¹⁰ Dieser Rat möchte eine Kraft der Versöhnung und des Friedens sein, „so dass zwei Nationen und drei Religionen in diesem Land in voller Würde, Freiheit und Ruhe leben können“.

¹⁰ Der Rat der religiösen Institutionen des Heiligen Landes wurde 2005 gegründet. Damit erfuhr das historische Treffen religiöser Führer der jüdischen, christlichen und muslimischen Gemeinschaft des Heiligen Landes vom 21./22. Januar 2002 im ägyptischen Alexandria eine Institutionalisierung. Die Religionsvertreter forderten in ihrer „Erklärung von Alexandria“ ein Ende der Gewalt und des Blutvergießens im Israel-Palästina-Konflikt und nannten eine Ausübung von Gewalt im Namen der Religionen eine Entweihung der Religion selbst. Zum Treffen von Alexandria siehe: *Hans Hermann Henrix*: Wider die Indienstnahme der Religionen durch Hass und Gewalt, Freiburger Rundbrief NF 9 (2002),

David Rosens Darstellung vor der Bischofssynode zeichnete ein Diagramm zum Verhältnis von Juden und Christen in Israel. Er ging eigens auf die Wirklichkeit und Lage der arabischen Christen ein und wertete den vorgetragenen Befund positiv, insofern er eine wachsende Vertrautheit der israelisch-jüdischen Gesellschaft mit dem zeitgenössischen Christentum im Lande konstatierte. Vielleicht lag es u. a. am konstruktiven Charakter der Synodenadresse von Rabbiner Rosen, dass die Schlussbotschaft der Synode unter dem Titel „Botschaft an das Volk“ Spuren eines mehrfachen Echos auf seine Ausführungen enthält.

2. Die synodale Reaktion

Synodenbeobachter berichteten, dass es zur Schlussbotschaft der Synode zunächst einen sehr pro-palästinensischen Entwurf gegeben habe, der mit wenigen Worten auf das Verhältnis der Kirche zum Judentum eingegangen sei. Eine Intervention von europäischen bzw. kurialen Synodenvätern habe eine Überarbeitung des Entwurfs bewirkt.¹¹ Die verabschiedete Schlussbotschaft enthält nun mehrere Elemente eines Echos auf die Ausführungen des jüdischen Synodengastes. So darf man eine erste indirekte Resonanz im Abschnitt, der Herausforderungen und Erwartungen der Kirche benennt, sehen. Dort heißt es u. a.: „Wir haben über das Leid und die Unsicherheit nachgedacht, in der Israelis leben.“ Der unmittelbare Zusammenhang dieser Aussage ist jedoch israelkritisch: „Wir haben die Auswirkung des israelisch-palästinensischen Konfliktes auf die ganze Region in Betracht gezogen, vor allem auf die Palästinenser, welche die Konsequenzen der israelischen Okkupation erleiden: das Fehlen der Bewegungsfreiheit, die Trennungsmauer und die Militärkontrollen, die politischen Gefangenen, die Zerstörung der Häuser, die Behinderung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens sowie die tausenden Flüchtlinge ... Wir haben die Situation der heiligen Stadt Jerusalem in den Blick genommen. Wir sind über die einseitigen Initiativen besorgt, welche die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung und ihren Stand zu verändern drohen. Im Blick auf all das

166–176; Juden, Christen und Muslime gemeinsam für den Frieden. Diskussion mit Vertretern der „Alexandria-Erklärung“. Podiumsdiskussion am 29. Mai in der Universität der Künste, in: *Theodor Bolzenius* u. a. (Hg.): *Ihr sollt ein Segen sein. Ökumenischer Kirchentag*, 28. Mai – 1. Juni 2003 in Berlin. Dokumentation, Gütersloh/Kevelaer 2004, 380–387. Zur Geschichte und zu den Mitgliedern, Zielen und Aktivitäten des „Council of Religious Institutions of the Holy Land“ (CRIHL) siehe: www.crihl.org/.

¹¹ *Stefan von Kempis*: Nahost-Kirchenführer wollen stärker zusammenarbeiten, siehe: www.kas.de/wf/doc/kas_20959-1522-1-30.pdf?101029165742.

erkennen wir, dass ein gerechter und definitiver Friede das einzige Heilmittel für alle ist, für das Wohl der Region und seiner Völker.“¹² Eine israelische Kritik hat u. a. aus diesen Sätzen die Folgerung gezogen, die Synode sei eher politisch als seelsorglich, was jedoch von weiteren Aussagen der Schlussbotschaft nicht so recht gedeckt wird.

So beginnt ein eigener Abschnitt „Kooperation und Dialog mit unseren jüdischen Mitbürgern“ mit der Erinnerung an dieselbe Heilige Schrift, „welche das Wort Gottes für Euch und für uns ist“. Der Glaube, dass das Alte Testament Gottes Offenbarungswort ist und dieses ewig bleibt, wird bekräftigt. Die dann folgenden Sätze erscheinen wie eine Aufnahme der Klage von Rabbiner Rosen, der bei Kirchenleuten weder eine Kenntnis von „*Nostra Aetate*“ noch eine solche der nachfolgenden kirchenamtlichen Äußerungen angetroffen habe, wenn sie sagen: „Das II. Vatikanische Konzil veröffentlichte das Dokument *Nostra aetate*, das sich auf den interreligiösen Dialog mit dem Judentum, dem Islam und den anderen Religionen bezieht. Andere Dokumente haben in der Folgezeit die Beziehungen zum Judentum präzisiert und entwickelt. Es findet ein fortlaufender Dialog zwischen der Kirche und den Repräsentanten des Judentums statt.“ Die Synodenväter äußern die Hoffnung, dass dieser Dialog die eigene Zusammenarbeit fördert, um bei den Verantwortlichen darauf hinzuwirken, „dem politischen Konflikt ein Ende zu setzen, der nicht aufhört, uns zu trennen und das Leben unserer Länder zu behindern“.

In einer direkten Anrede an die jüdischen „Mitbürger“ halten die Synodenväter die Zeit für reif, „dass wir uns gemeinsam für einen ehrlichen, gerechten und permanenten Frieden einsetzen. Alle beide sind wir durch das Wort Gottes aufgerufen. Es lädt uns ein, auf die Stimme Gottes zu hören, der ‚Frieden verkündet‘: ‚Ich will hören, was Gott redet: Frieden verkündet der Herr seinem Volk und seinen Frommen, den Menschen mit redlichem Herzen‘ (Ps 85,9).“ Die dann folgende Aussage formuliert allgemein: „Die Berufung auf biblische und theologische Positionen, die das Wort Gottes nutzen, um fälschlicherweise Ungerechtigkeiten zu rechtfertigen, ist unakzeptabel“, was von israelischer Seite als ein Satz kritisiert wurde, „der sich gegen theologische Begründungen für israelischen Siedlungsbau im Westjordanland zu richten scheint“.¹³ Die von den Synodenvä-

¹² Special Assembly for the Middle East of the Synod of Bishops – 10–24 October 2010, Message to the People of God: http://www.vatican.va/news_services/press/sinodo/documents/bollettino_24_speciale-medio-oriento-2010/02_inglese/b23_02.html#MESSAGE_TO_THE_PEOPLE_OF_GOD. Die Zitate sind Übersetzungen aus diesem Dokument.

¹³ *Stefan von Kempis*, a. a. O. Der Satz löste bei einer Pressekonferenz zur Vorstellung der Schlussbotschaft durch den melkitisch-griechischen Erzbischof Cyrille Salim Bustros,

tern angeschlossene Gegenposition nimmt sachlich, wenn auch in positiver Mahnung den von David Rosen erinnerten Zusammenhang auf, demzufolge jede Missachtung einer anderen Person ein Akt der Missachtung des Schöpfers sei: „Im Gegenteil: die Berufung auf die Religion muss jede Person dahin bringen, das Antlitz Gottes in anderen zu sehen und sie gemäß der ihnen von Gott gegebenen Rechte und gemäß der Gebote Gottes zu behandeln, nämlich nach Gottes unendlicher Güte, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Liebe zu uns.“

Schaut man auf das Geschehen der Nahost-Sonderversammlung der Bischofssynode vom Oktober 2010 zurück, wird man die Aussagen und Gespräche nicht zum „Meisterstück“ eines Dialogs von Christen und Juden im Nahen Osten stilisieren können. Es hat hier Unwillen, Kritik, Abwehr und Polemik gegeben. Jedoch konnte auf Initiative von Papst Benedikt XVI. hin ein jüdischer Synodengast aus Israel in freier Rede seine Position, Analyse und Perspektivik zur jüdisch-christlichen Beziehung vortragen. Und er machte nachhaltig auf die Existenz und Lage der palästinensischen Christen aufmerksam. Weiterhin ergab sich bei der Lektüre der Schlussbotschaft der Synode, dass diese jüdische Äußerung nicht ohne Echo blieb, sondern offenbar gegenüber einem ersten Entwurf korrigierend und erweiternd gewirkt hat. Und in den Tagen der Synode hat sich noch ein Weiteres zur Beziehung zwischen Juden und Christen im Heiligen Land begeben. Denn neben seinem Patriarchen Fouad Twal und seinen Weihbischöfen war das Lateinische Patriarchat zu Jerusalem auch durch den vom Papst eingeladenen Patriarchalvikar der Hebräisch sprechenden Katholiken, P. David Neuhaus, vertreten.¹⁴ In seiner synodalen Intervention machte P. Neuhaus auf die Existenz des Vikariats der Hebräisch sprechenden katholischen Gemeinden aufmerksam. Das Vikariat, das Gemeinden in Jerusalem, Haifa, Beerscheba und Tel Aviv-Jaffa hat, verstehe sich „als eine Brücke zwischen der vorwiegend Arabisch sprechenden Kirche und der jüdisch-israelischen

heute Erzbischof von Beirut und Jbeil, eine Kontroverse aus; siehe dazu *Stephan U. Neumann/Jürgen Springer*, a. a. O., und die Artikel „Vatikan/Israel: Kritik an Wortmeldungen, aber nicht am Vatikan“: www.vaticanhistory.de/wordpress/?p=2312 und „Vatikan weist Vorwürfe Israels gegen Nahostsynode zurück“: www.kathpress.at/site/fofocus/archivmeldungen/nahostsynode/article/675.html.

¹⁴ Siehe die Teilnehmerliste: www.vatican.va/news_services/press/sinodo/documents/bollettino_24_speciale-medio-oriente-2010/02_inglese/b01_02.html. Diese Teilnehmerliste bringt auch zur Anschauung, dass die Katholiken unter der Jurisdiktion des Lateinischen Patriarchen von Jerusalem nur ein Teil der katholischen Bevölkerung Israels sind. Die meisten Katholiken in Israel sind melkitisch-griechische Katholiken; kleinere Gemeinschaften sind die mit Rom verbundenen Maroniten, Armenier, Syrer und Chaldäer. Die christliche Ökumene umfasst neben den katholischen Christen besonders die orthodoxe Kirche, die Anglikanische Gemeinschaft und die Evangelisch-lutherischen Kirchen.

Gesellschaft, um sowohl eine Lehre des Respekts für das Volk des ersten Bundes und eine Sensibilität gegenüber dem Schrei nach Gerechtigkeit und Frieden für Israelis und Palästinenser zu fördern. Gemeinsam müssen Arabisch sprechende und Hebräisch sprechende Katholiken Zeugnis geben und in Gemeinschaft für die Kirche im Land ihrer Geburt wirken“.¹⁵ Diese kurze Intervention brachte der Mehrheit der versammelten Synodenväter aus Nahost wohl erstmals die Existenz der Hebräisch sprechenden katholischen Gemeinschaft als einer eigenen israelischen Ortskirche zu Bewusstsein. So erfuhren sie ansatzhaft etwas von der Funktion dieser kleinen Kirche. Hebräisch sprechende Katholiken zeigen mit ihrer Existenz und Teilhabe an der israelischen Kultur und am sozialen und politischen Leben des Landes, dass die Kirche dem Judentum nicht von ihrer Natur her feindselig gesonnen ist. Sie sind eine Brücke zwischen der universalen Kirche und dem Volk Israel und zugleich Sachwalter des Bewusstseins der jüdischen Wurzeln der Kirche, was zur inneren Dimension der Beziehung von Juden und Christen in Israel gehört.¹⁶

II. Das Internationale katholisch-jüdische Verbindungskomitee als Forum der Wortmeldung der Ortskirche von Israel

Einige Monate nach der Sonderversammlung der Bischofssynode für den Nahen Osten gab es eine andere internationale Zusammenkunft, bei der ein weiterer Einblick in die Beziehung von Juden und Christen im Heiligen Land gegeben wurde. In Paris fand vom 27. Februar bis 2. März 2011 das 21. Treffen des Internationalen katholisch-jüdischen Verbindungskomitees unter dem Thema „Vierzig Jahre des Dialogs – Reflexionen und künftige Perspektiven“ statt. Das Verbindungskomitee war als Organ des offiziellen Dialogs zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum zum ersten Mal 1971 in Paris zusammengekommen. Es konnte beim Pariser Jubiläumstreffen 40 Jahre später die seitherige Entwicklung der katholisch-jüdischen Beziehung prüfen und bilanzieren. Sowohl die jüdischen wie auch die katholischen Voten waren voller Anerkennung über den erzielten Fort-

¹⁵ Übersetzt nach: [www.vatican.va/news_services/press/sinodo/documents/bollettino_24_speciale-medio-oriente-2010/02_inglese/b06_02.html#_Rev_F_David_NEUHAUS_S.I.,_Vicar_of_the_Patriarch_of_Jerusalem_of_the_Latins_for_the_pastoral_care_of_the_Hebrew-speaking_Catholics_\(JERUSALEM\)_](http://www.vatican.va/news_services/press/sinodo/documents/bollettino_24_speciale-medio-oriente-2010/02_inglese/b06_02.html#_Rev_F_David_NEUHAUS_S.I.,_Vicar_of_the_Patriarch_of_Jerusalem_of_the_Latins_for_the_pastoral_care_of_the_Hebrew-speaking_Catholics_(JERUSALEM)_).

¹⁶ Informationen zum Selbstverständnis und zu den Gemeinden, Priestern, Gottesdiensten und Tätigkeiten der Hebräisch sprechenden katholischen Gemeinschaft sind einsehbar in: www.catholic.co.il/.

schritt des Verstehens, Vertrauens und Zusammenarbeitens.¹⁷ Die Gespräche waren von einer Atmosphäre freundschaftlicher Kollegialität geprägt. Und zum ersten Mal in der Geschichte des Verbindungskomitees war das Lateinische Patriarchat zu Jerusalem als Ortskirche von Israel mit einer eigenen Delegation vertreten und erhielt die Gelegenheit zur Darlegung seiner Sicht und Erfahrungen der Beziehung zum jüdischen Volk und Judentum.

Unter der Moderation von Patriarch Fouad Twal wurde die Situation der jüdisch-christlichen Beziehung in Israel erörtert. Pater Pierbattista Pizaballa OFM, Kustos des Heiligen Stuhls im Heiligen Land, wies eingangs seines Referates darauf hin, dass die Katholiken nicht die christliche Mehrheit in Israel stellen; diese läge bei der christlichen Orthodoxie im Lande. Im Heiligen Land bestünden die jüdisch-christlichen Beziehungen nicht so sehr in formellen Dialogen, sondern in Aspekten des sozialen Lebens von Christen und Juden. Dabei hätten sich positive Entwicklungen eingestellt. Es besteht Freiheit der Religionsausübung, die lediglich von ultraorthodoxen Talmudschulen, Jeschiwot, attackiert würde. Die christliche Bevölkerung in Israel wachse, nicht zuletzt durch die Zuwanderung von Arbeitern und ihren Familien aus Asien und Afrika. Die christlichen Schulen im Land dienten dem Erhalt und der Pflege christlicher Identität und übten eine vermittelnde Rolle aus. In den Textbüchern israelischer Schulen sei in letzter Zeit eine positivere Darstellung des Christentums zu finden. Das Christentum und die Kirchen kämen in kulturellen Ereignissen oder auch Lehrangeboten etwa der Universitäten von Beerscheba, Tel Aviv und Jerusalem vor.¹⁸ Zunehmend sprechen die Kinder christlicher Familien Hebräisch. Freilich seien Probleme der jüdisch-christlichen Beziehungen nicht zu verkennen. Dazu zählten Identitätsprobleme von Christen, die mit der Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion zu Tausenden ins Land gekommen seien und zum Teil ein säkularisiertes Selbstverständnis hätten. Weiterhin gibt es soziale Probleme der zugewanderten Arbeiter aus Asien oder Afrika und ihrer Kinder; diese würden besonders deutlich in Tel Aviv, wo etwa

¹⁷ Vgl. Joint Declaration of the 21st International Catholic-Jewish Liaison Committee Meeting – Paris, 27 February – 2 March 2011: The Pontifical Council for Promoting Christian Unity Information Service N. 136 (2011/I), 22.

¹⁸ Vgl. hierzu nur die unterschiedlichen Beiträge zur Lehrtätigkeit als evangelische Theologin an israelischen Universitäten von *Barbara U. Meyer: Eine andere Verantwortung – Christentum an israelischen Universitäten*, in: *Deutscher Koordinierungsrat* (Hg.): *Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist. 60 Jahre Staat Israel, Themenheft 2008*, Bad Nauheim 2008, 46–48; *Die Lehre des Christentums im jüdischen Staat: Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum* (2009), Heft 2; *Luther in Herzliya. Das Studium reformatorischer Texte in Israel*, in: ebd. (2011), Heft 1.

zehn Prozent der Einwohner Christen seien. Zum Alltag arabischer Christen gehöre die Erfahrung von Diskriminierung und dies nicht nur bei der Wohnungssuche. Als innerchristliche Probleme seien wahrzunehmen u. a. eine Zurückweisung des Alten Testaments als jüdische Schriften wie auch die Tatsache, dass in den 40 Jahren nach der Konzilserklärung „Nostra Aetate“ ein christlich-jüdischer Dialog im Nahen Osten nicht stattgefunden hätte. Auch sei die Unsicherheit sehr groß, wie man religiös den Glauben, das Volk, das Land und den Staat Israel verstehen soll. Und unter den Christen im Heiligen Land hätte die Kritik in Israel an der Sonderversammlung der Bischofssynode für den Nahen Osten vom Oktober des Vorjahrs 2010 als anti-israelisch und anti-jüdisch erhebliche Frustrationen ausgelöst.¹⁹

In ihrem jüdischen Koreferat ging Deborah Weissman, Mitglied im interreligiösen Koordinierungsrat in Israel und Präsidentin des Internationalen Rates für Christen und Juden (ICCJ), kaum auf die Beziehungen von Juden und Christen in Israel ein, sondern benannte einige Beobachtungen im internationalen Verhältnis von Juden und Christen. Eingangs erinnerte sie an die Position von Jonathan Sacks, Großrabbiner der „United Hebrew Congregations“ des Commonwealth, demzufolge das Judentum die Stimme der Hoffnung im Gespräch der Menschheit sei. Das begonnene neue Jahrtausend werde Gefahren für das Judentum mit sich bringen, aber ebenso auch Chancen, welche dem Judentum einen positiven Ort in der Welt zuweisen. Gleichwohl beklagte sie, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmer am jüdisch-christlichen Dialog oft in ihren eigenen Gemeinschaften eine Marginalisierung erfahren. Die sich am Dialog beteiligenden jüdischen und christlichen Frauen und Männer hätten 70 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkriegs und der Schoa eine „Zeit zur Neu-Verpflichtung“ empfunden, was sie im ICCJ zur Erarbeitung von sogenannten „Zwölf Berliner Thesen“ gedrängt habe.²⁰ Diese Erklärung rage dadurch heraus, dass sie gemeinsam von Juden und Christen erarbeitet wurde und beide zum Handeln aufrufe. Und dort, wo sie kritisch sei, falle ihre Kritik verständnis-, ja liebevoll aus.

¹⁹ Die Skizze der Ausführungen von Pater Pizzaballa wie auch von Deborah Weissman folgt den Stichworten des Autors, welche er als Mitglied der Vatikanischen Delegation beim Pariser Treffen angefertigt hatte.

²⁰ *Konrad-Adenauer-Stiftung* (Hg.): *Zeit zur Neu-Verpflichtung. Christlich-jüdischer Dialog 70 Jahre nach Kriegsbeginn und Shoah/A Time for Recommitment. Jewish Christian Dialogue 70 Years after War and Shoah*, Sankt Augustin/Berlin 2009.

Die Beziehungen zwischen Juden und Christen im Heiligen Land bzw. in Israel befinden sich offenbar in einer Phase des Umbruchs bzw. der Neujustierung. Beide Seiten brechen die Tendenz auf, in den eigenen sprachlichen, kulturellen und religiösen Milieus zu verbleiben. In katholischer Sicht machten Synodal- und Dialogprozesse der jüngsten Zeit deutlich, dass die kirchliche Wirklichkeit des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem eine arabische und eine hebräische Verwurzelung enthält. Wie die anderen Kirchen des Nahen Ostens das Faktum einer Hebräisch sprechenden Ortskirche in Israel wahrzunehmen beginnen, so ist die israelische Öffentlichkeit offener für das Christentum und dessen Präsenz im eigenen Land geworden. Dies wurde nicht zuletzt durch unterschiedliche Zuwanderungsschübe von Christen aus der früheren Sowjetunion, aber auch aus Asien und Afrika befördert. Die katholische Kirche in Israel nimmt teil an der Rezeption der neuen kirchlichen Haltung und Lehre des Respekts gegenüber dem jüdischen Volk und Judentum, wie sie in der Konzilserklärung „Nostra Aetate“ angebahnt und in nachfolgenden Lehräußerungen der universalen Kirche fortgeschrieben wurde und wird. Das hat seine Auswirkungen auch auf die anderen Kirchen im Heiligen Land. Aber auch der internationale jüdisch-christliche Dialog und Austausch entwickelt seine Sensibilität für die innerkirchliche und jüdisch-christliche Ausdifferenzierung in Israel. Diese Entwicklungen und Vorgänge „passieren“ nicht einfach so, sondern schaffen sich ihre Instrumente oder werden durch bewusste Initiativen pointiert. Auf die Bildung des „Rats der religiösen Institutionen des Heiligen Landes“ wurde bereits hingewiesen. Er macht gleichsam institutionell darauf aufmerksam, dass die jüdisch-christliche Beziehung in Israel einen islamischen Kontext hat, der anderswo kaum so nah und unübersehbar ist, und dass der fortdauernde israelisch-palästinensische Konflikt seine unleugbare Relevanz für die interreligiösen Beziehungen vor Ort hat. Und dennoch behält die jüdisch-christliche Beziehung ihre eigene Kontur, was beispielsweise das Jerusalem-Zentrum für jüdisch-christliche Beziehungen institutionell verkörpert. Dieses Zentrum wurde 2004 gegründet. Ihm ist besonders an der Verbesserung der Beziehungen zwischen israelischen Juden und einheimischen christlichen Gemeinden gelegen; es will den Kreis der interreligiös interessierten und engagierten Bürgerinnen und Bürger erweitern.²¹ Rückhalt finden diese Anliegen in der

²¹ Zu den Zielen, Kooperationspartnern, Programmen, Aktivitäten und Diensten des Zentrums siehe nur: www.jcjr.org/.

162 | Forschung und durch den Dialog zwischen Forschung und Öffentlichkeit, wofür besonders die ökumenische theologische Forschungskommunität in Israel (ETRFI) steht. Sie ist eine Dachorganisation von im christlich-jüdischen Dialog engagierten Christinnen und Christen. Das dort gebündelte Engagement begründet sich aus einer Überzeugung, die wie ein christliches Fazit zum Verhältnis von Juden und Christen in Israel erscheint, nämlich der Empfindung, „dass die jüngere Geschichte eine grundlegende Betrachtung der christlichen Haltung gegenüber dem jüdischen Glauben und Volk erfordert und dass der Staat Israel ein einzigartiges Szenario zur Aufnahme dieser Aufgabe darstellt“.²²

²² Zitiert nach: www.etrfi.org/Overview.htm.